

GLENN MEADE

DER JÜNGER DES TEUFELS

INHALT

Cover

Weitere Titel des Autors

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Erster Teil

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.

11.

12.

13.

14.

Zweiter Teil

15.

16.

17.

18.

- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.
- 32.
- 33.
- 34.
- 35.
- 36.
- 37.
- 38.
- 39.
- 40.
- 41.
- 42.
- 43.
- 44.
- 45.
- 46.

Dritter Teil

- 47.
- 48.
- 49.
- 50.
- 51.
- 52.
- 53.

- 54.
- 55.
- 56.
- 57.
- 58.
- 59.
- 60.
- 61.
- 62.
- 63.
- 64.
- 65.
- 66.
- 67.
- 68.
- 69.
- 70.

Vierter Teil

- 71.
- 72.
- 73.
- 74.
- 75.
- 76.
- 77.
- 78.
- 79.
- 80.
- 81.
- 82.
- 83.
- 84.
- 85.
- 86.
- 87.
- 88.

89.

90.

Fünfter Teil

91.

92.

93.

94.

95.

96.

97.

98.

99.

100.

101.

102.

103.

104.

105.

106.

107.

108.

109.

110.

111.

112.

113.

114.

115.

116.

117.

118.

119.

120.

121.

122.

123.

124.

125.

126.

Sechster Teil

127.

128.

129.

130.

131.

132.

133.

134.

135.

136.

137.

138.

139.

140.

141.

142.

143.

144.

145.

146.

147.

148.

149.

150.

151.

152.

153.

154.

155.

156.

157.

158.

159.
160.
161.
162.
163.
164.
165.
166.
167.
168.
169.
170.
171.
172.
173.
174.
175.

Weitere Titel des Autors

Mission Sphinx

Operation Schneewolf

Der zweite Messias

Die Achse des Bösen

Die letzte Zeugin

Operation Babylon

Operation Romanow

Projekt Wintermond

Unternehmen Brandenburg

ÜBER DIESES BUCH

Kate Moran ist Agentin des FBI. Vor drei Jahren tötete ein Serienmörder ihren Verlobten und dessen kleine Tochter. *Der Jünger des Teufels* – so taufte die Presse den Killer. Kate selbst stellte ihn und verfolgte seine Hinrichtung. Damals schwor der Täter, er würde aus der Hölle zurückkehren und Kate für seinen Tod büßen lassen. Nun geschehen weitere Morde nach seinem Muster. Und für Kate beginnt der Albtraum von Neuem. Schlimmer noch: für die Polizei ist sie die Hauptverdächtige ...

ÜBER DEN AUTOR

Glenn Meade (*1957 in Dublin) arbeitete als Journalist und als hochspezialisierter Ausbilder am Flugsimulator für Aer Lingus, bevor er zu internationalem Bestsellerruhm gelangte. Seine Bücher wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt. Glenn Meade lebt in Irland und widmet sich ganz der Schriftstellerei.

GLENN MEADE

DER JÜNGER DES TEUFELS

ROMAN

Aus dem Englischen von Karin Meddekis



beTHRILLED

Digitale Neuausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2006 by Glenn Meade

All rights reserved.

Titel der englischen Originalausgabe: »The Devil's Disciple«

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück
GmbH, 30161 Hannover

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2007/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Massimo Peter-Bille unter Verwendung von Motiven von ©
kasha_malasha/shutterstock; © Laura Crazy/shutterstock

E-Book-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7517-0620-9

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für Carolyn Mays

ERSTER TEIL

1.

Greensville, Virginia

Keine Nacht sollte so kalt sein, kein Winter so weiß, kein Tod so grauenhaft.

Es schneite, als ich auf den überfüllten Parkplatz vor dem Staatsgefängnis in Greensville fuhr. Als ich ausstieg und die eisige Januarluft atmete, brannten meine Lungen. Ich schloss meinen acht Jahre alten Bronco ab und stapfte zum Eingang.

Windgepeitschter Schnee fegte über die wartenden Teams der TV-Nachrichtensender, ihre Übertragungswagen und ihre von Eiskristallen bedeckten Satellitenschüsseln hinweg. Der frostharte Schnee knirschte unter meinen Schritten. Der Wollmantel und der Schal, die ich trug, vermochten mich kaum vor der eisigen Kälte zu schützen; ebenso wenig wie meine wadenlangen Winterstiefel. Mein Mantel war hellbeige, obwohl Schwarz passender gewesen wäre. Schwarz wie der Tod. Denn ich war hier, um einer Hinrichtung beizuwohnen. Doch ich betrauerte nicht das bevorstehende Ende eines menschlichen Lebens – ich freute mich auf diesen Tod.

Gleich würde ein Killer durch die Todesspritze sterben, und ich genoss den Gedanken an die Hinrichtung. Aber hier ging es nicht um einen gewöhnlichen Killer, sondern um ein Ungeheuer.

Ein Fernsehreporter sah mich und rief: »Miss Moran, würden Sie den Zuschauern von Channel Five ...«

Ich hörte gar nicht hin. Zeitungsreporter winkten, um meine Aufmerksamkeit zu erhaschen, doch auch sie beachtete ich nicht und ging zum hell erleuchteten

Eingang. Mehrere Gefängniswärter standen neben der Tür. Sie trugen Schals und Uniformmäntel. Ihr Atem wogte wie Rauch in der eisigen Luft. Einer öffnete mir die Tür und führte mich in die warme Eingangshalle des Gefängnisses. Dort standen mehrere Reihen Plastikstühle für Besucher; in einer Ecke erblickte ich einen mit Süßigkeiten und alkoholfreien Getränken bestückten Automaten. Am Ende der Halle sah ich einen Informationsschalter mit einer elektronischen Sicherungsschleuse, die zum Gefängniseingang führte. Hinter dem Schalter saß ein Wärter. Ich ging zu ihm und zeigte ihm meinen Ausweis sowie meinen Brief, der von Gefängnisdirektor Lucius Clay persönlich unterschrieben war. Ich hatte Clay angerufen und um die Erlaubnis gebeten, heute Abend als Zeugin zugelassen zu werden.

Liebe Miss Moran, hiermit wird Ihnen die Erlaubnis erteilt, der Hinrichtung von Constantine Gemal am Freitag, dem 13. Januar, um 21.00 Uhr beizuwohnen.

Der Brief enthielt keinerlei Zusatz, der hätte lauten können: *Während Sie zuschauen, wie dieser Hurensohn brüllend zur Hölle fährt, reichen wir Ihnen Erfrischungsgetränke und einen kleinen Snack. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen!* Das wäre natürlich ein bisschen viel verlangt gewesen, aber ich konnte mir gut vorstellen, dass einigen der bei dieser Hinrichtung anwesenden Zeugen ein boshafter Scherz auf Kosten Gemals sehr gefallen hätte.

Der Wärter überprüfte meine Dokumente und musterte mich dann eingehend, als würde er sich nicht einmal auf meinen FBI-Ausweis oder auf die Einladung des Gefängnisdirektors verlassen. »Special Agent Katherine Moran?«

Im ersten Moment war ich versucht, den Mann zu verbessern und ihm zu sagen, dass ich als Kate Moran hier war, als Privatperson, nicht als FBI-Agentin, doch ich unterließ es. »Ja.«

»Die anderen Zeugen wurden bereits in Gefängnisbussen zur Exekutionskammer im Trakt L gefahren, Agent Moran.«

»Ich bin vor Richmond in dichten Verkehr geraten.«

»Verstehe. Heute Abend haben sich wegen des Schnees fast alle verspätet. Ist aber kein Problem. Sie werden in einem anderen Bus zu Trakt L gefahren. Ich rufe nur schnell den Direktor an und sage ihm, dass Sie hier sind.«

Der Wärter reichte mir meine Dokumente zurück und führte ein kurzes Telefonat. »Es ist alles geregelt«, sagte er dann. »Der Direktor ist auf dem Weg hierher, und gleich holt ein Bus Sie ab. Es wird nicht länger als fünf Minuten dauern.«

»Danke.«

Ich warf einen Blick über die Schulter und schaute aus dem Fenster auf die wartenden Fernsehreporter auf dem vereisten Parkplatz. Sie tranken heißen Kaffee und atmeten weiße Wolken in die frostklirrende Luft, während sie mit den Füßen stampften. Die verschneite Winterlandschaft leuchtete schneeweiß in dem grellen Licht, das den Parkplatz überflutete. Plötzlich fiel mir etwas auf. Es war so ungewöhnlich, dass ich es sofort hätte bemerken müssen, doch aus irgendeinem Grund hatte ich es übersehen – vielleicht, weil ich zu spät gekommen und nervös war.

Es waren nur noch fünfundvierzig Minuten bis zur Hinrichtung, doch vor dem Gefängnis hatten sich bis jetzt keine Gegner der Todesstrafe sehen lassen, und das war äußerst ungewöhnlich. Normalerweise versammelten sich ganze Heerscharen von Demonstranten, die meisten mit besten Absichten. Sie hielten Mahnwachen oder schwenkten Transparente, während sie beteten und Hymnen sangen. Aber nicht an diesem eiskalten Januarabend.

Doch es hätte mich auch überrascht, hätte selbst der erbitterteste Gegner der Todesstrafe die Hinrichtung Constantine Gemals als Tragödie angesehen.

Wahrscheinlich hätte sich so mancher sogar freiwillig gemeldet, Gemal das Gift persönlich zu spritzen. Dies war keine normale Exekution. Und der Mann, der gleich hingerichtet werden sollte, war kein gewöhnlicher Killer. Halten wir uns an den Namen, den ein Reporter aus Washington Gemal gegeben hatte: »Jünger des Teufels«.

Der Tag, an dem ich Gemal vor einem Jahr in Arizona geschnappt hatte, war einer der denkwürdigsten meines Lebens gewesen. Denn an jenem Tag waren zwei bedeutsame Dinge geschehen. Zum einen hatte ich Gemal erwischt. Zum anderen hätte ich mir beinahe eine Kugel in den Kopf geschossen.

2.

Arizona

Es war zwei Uhr nachts an einem ungewöhnlich kalten, stürmischen Morgen am Rande von Sedona. Ich starrte hinaus auf die vom Regen überschwemmte Wüste in der Ferne, während ich mir die Mündung meiner Dienstwaffe an den Kopf drückte. Auf das Dach des Comfort Inn Motels prasselte der Regen. Jeder Knochen in meinem Leib schmerzte vor Erschöpfung, und meine Augen waren vom Schlafmangel verklebt und geschwollen.

Auf das ausgedörrte schwarze Land hinter meinem Fenster peitschte einer der typischen Regengüsse Arizonas. Blitze zuckten über den Horizont; man hätte glauben können, die Welt draußen ginge unter. Auch meine innere Welt war ein Chaos und stand kurz vor dem Zusammenbruch. Alles war schiefgegangen. Ich presste mir die Mündung der Glock gegen die Wange. Der kalte Stahl fühlte sich weich an und erinnerte mich an Davids

Finger, die meine Haut streichelten. *O Gott, warum lässt du mich so leiden? Es war ein schweres Jahr ohne ihn, und der Schmerz nimmt kein Ende. Bitte, lass es aufhören.*

Meine Augen wurden feucht, als ich mir die Waffe wieder an die Schläfe drückte. Ich hatte unruhig geschlafen und war vor zehn Minuten mit einem Gefühl unsäglicher Verzweiflung aufgewacht. Vier Jahre Schufterei und Höllenqualen hatten mir nur Schmerzen und Enttäuschungen eingebracht. Eine innere Stimme riet mir, Schluss zu machen und mich mit David und Megan zu vereinen, den beiden Menschen, die ich am meisten geliebt hatte. Doch eine andere Stimme sagte: *Du bist es ihnen schuldig, ihren Killer zu schnappen.*

Mein Ex-Mann Paul hatte oft gesagt, ich sei eine starke Frau, und meine schwache Seite käme nur selten zum Vorschein. In diesem Augenblick fühlte ich mich schwach, und das passte eigentlich gar nicht zu mir.

Als es an die Tür klopfte, zuckte ich zusammen und hätte beinahe auf den Abzug gedrückt.

»Wer ist da?«, rief ich und legte die Glock auf den Nachtschrank.

»Lou.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen, eine vertraute Stimme zu hören. Ich wischte mir über die Augen und öffnete. Vor mir stand Lou Raines. Er war braun gebrannt, sah aber müde aus. Sein Hemd war zerknittert, und seine Krawatte hing schief. Grumpy Lou, mein Boss. Ein Typ, bei dem man immer mit offenen Worten und bissigen Bemerkungen rechnen musste. Lou war Chef der FBI-Nebenstelle in Washington D.C. Er hatte fünfundzwanzig Dienstjahre auf dem Buckel, und sein Fell war so dick wie der Hintern eines Jockeys. Seit ich beim FBI angefangen hatte, war er wie ein Vater zu mir gewesen, und ich liebte ihn heiß und innig. Ich konnte mir sogar gut vorstellen, dass dies auf Gegenseitigkeit beruhte. »Hier draußen regnet es wie aus

Eimern, Sailor. Tut mir leid, dass ich so reinplatze. Sie sehen überrascht aus.«

Ich ließ Lou herein. Er nannte mich »Sailor«, seitdem David und ich ihn einmal zu einer Fahrt auf einem Clipper-Segelboot eingeladen hatten, das einst Patrick gehört hatte, Davids Bruder. »Ich dachte, Sie und Mags machen drei Wochen Urlaub auf Hawaii«, sagte ich.

Lou schüttelte den Regen von seinem Mantel und schloss die Tür. »Wir sind gestern Morgen zurückgekommen. Meine Frau meinte, wenn wir beide noch einen Tag in trauter Zweisamkeit verbringen, hätte einer von uns am Ende eine Mordanklage am Hals. Deshalb hielt ich es für das Beste, ihr vorerst aus dem Weg zu gehen und mich nach dem aktuellen Stand der Ermittlungen zu erkundigen. Das Büro sagte mir, wo ich Sie finde.«

»Wann sind Sie angekommen?«

»Bin gestern Abend in Phoenix gelandet. Es war der einzige Last-Minute-Flug, den ich kriegen konnte. Dann hab ich mir einen fahrbaren Untersatz gemietet und bin hergekommen. Sie sehen beschissen aus. Habe ich Sie geweckt?«

Es war nicht Lous Art, so plötzlich aufzutauchen, und ich war auf der Hut. »Ich habe mich nur ein bisschen ausgeruht. Was ist los?«

Er sah sich um, spähte auf die Kaffeetasse und die Glock auf dem Nachttisch und blickte auf die zerknitterte Bettdecke, die nicht zurückgeschlagen war. »Mich würde interessieren, wann Sie das letzte Mal eine Nacht richtig durchgeschlafen haben.«

Ich hatte die ganze Woche nie länger als drei Stunden geschlafen. »Sie wissen, wie es ist, wenn man auf einen Durchbruch hofft.«

Lou runzelte die Stirn. »Wir hoffen seit über fünf Jahren auf einen Durchbruch. Hört sich an, als hätte ich was verpasst. Möchten Sie darüber reden?«

»Erinnern Sie sich an die Theorie, die wir über den Killer entwickelt hatten?«

Lou zog den nassen Mantel aus, hängte ihn über die Stuhllehne und strich sich mit der Hand über seinen beinahe kahlen Schädel. »Wir hatten viele verschiedene Theorien. Geben Sie mir einen Tipp, welche Sie meinen.«

Lous unerwarteter Besuch verdrängte meinen Kummer. Ich setzte mich aufs Bett. »Alle achtundzwanzig Opfer, die wir dem Jünger bisher zuschreiben, wurden jeweils zu zweit getötet, als Paar, und ihre Leichen wurden verbrannt. Zumeist waren es Vater und Tochter oder ein Mann und ein Mädchen, bei denen der Altersunterschied dem entsprach. Nur in drei Fällen waren die jüngeren der beiden Opfer männlich – Jungen in der Pubertät. Die meisten wurden in den USA getötet, aber zehn dieser Doppelmorde wurden im Ausland begangen. Paris, London, Rom, Wien, Istanbul. Daher glaubten wir zunächst, der Killer könne Geschäftsmann mit internationalen Verbindungen oder Chef eines Unternehmens sein. Möglicherweise auch jemand mit medizinischer Ausbildung, weil wir vermuten, dass er seine Opfer vor der Ermordung mit Benzodiazepin betäubt hat.«

Lou nickte. »Diese Einschätzung erschien damals sinnvoll, weil wir Spuren der Droge bei einigen Opfern nachweisen konnten, deren Körper nicht vollständig verbrannt war. Aber das hat uns nicht weitergebracht, Kate. Doch getreu der verbreiteten Vorstellung von Serienkillern war jeder Mord ein vermeintlicher Schritt des Täters zur Vervollkommnung, ein Versuch, den perfekten Mord zu verüben ... zumindest so perfekt, wie ein geistig verwirrter Killer ihn sich vorstellt. Was wollten Sie sagen?«

»Da wir keine neuen Spuren hatten, beschloss ich, die gesamte Ermittlung neu aufzurollen und einen bestimmten Aspekt noch einmal aufzugreifen.«

»Und welchen?«

»Die Morde wurden in einem ungefähren Abstand von sechs Monaten verübt – plus minus ein Monat. Daher nahm ich an, dass wir in den nächsten ein bis zwei Monaten wieder mit einem Doppelmord rechnen mussten. Kurz nachdem Sie in Urlaub gefahren sind, habe ich beschlossen, sämtliche internationalen Konferenzen, die in den nächsten sechs Wochen in den USA stattfinden, unter die Lupe zu nehmen. Insgesamt zweiundfünfzig. Ich habe die Sondereinheit in fünf Teams aufgeteilt, die sämtliche Treffen überprüfen. Zurzeit konzentrieren wir uns auf eine Tagung in Sedona, an der einhundertzwanzig Psychiater aus dreißig Ländern teilnehmen.«

»Und welcher Strategie folgen Sie?«, fragte Lou.

»Erstens wurde die Mehrzahl der Opfer an abgelegenen, unzugänglichen, unterirdischen Orten ermordet, zumeist in Höhlen oder Tunneln, stillgelegten Bergwerken, U-Bahn-Stationen oder Kellern – überall dort, wo dunkle Enge herrscht. Wir wissen, dass der Killer sich stets an ein sonderbares Ritual hält, wenn er die Leichen seiner Opfer verbrennt, und dass er ein kleines schwarzes Holzkreuz zwischen den Toten zurücklässt. Oft wurden die Opfer erst nach langer Zeit gefunden, sodass äußere Einwirkungen sämtliche Spuren verwischt hatten, die etwaige Transportmittel hinterlassen haben könnten. Zwei schwache Abdrücke von Autoreifen, die wir gefunden haben, waren wegen des starken Regens nicht eindeutig zu identifizieren.«

Lou nickte. »Und es ist uns nicht gelungen, die Bedeutung der Kreuze zu entschlüsseln, wenn man vom religiösen Aspekt absieht, der auf der Hand liegt.«

»Stimmt«, sagte ich. »Wir brauchten mehr Zeit, um den religiösen Hintergrund der Kongressteilnehmer in Sedona zu ermitteln. Und was ihre Autos angeht, haben wir herausgefunden, dass vierundzwanzig Teilnehmer in Leihwagen angereist sind. Wir haben dabei ein Drittel der Teilnehmer unberücksichtigt gelassen, weil es sich um

Frauen handelt, und unsere Profiler sind sicher, dass wir nach einem Mann suchen müssen. Ein weiteres Drittel schied aus, weil es nicht dem von den Profilern geschätzten Alter entspricht.«

Lou nickte. »Okay. Kommen Sie auf den Punkt.«

»Wir gehen davon aus, dass es sich bei dem Killer um einen Mann handelt. Zwischen fünfundzwanzig und vierzig. Amerikanischer Staatsbürger, da die meisten Morde in den USA verübt wurden. Dieses Profil traf nur auf vier der Leihwagenfahrer zu. Ich habe die Anzahl aufgrund des Leihwagentyps dann weiter eingeschränkt. Zwei Personen hatten Kabrioletts gemietet, bei denen der Kofferraum in der Regel nicht groß genug ist, um Leichen zu transportieren. Außerdem sind diese Fahrzeuge zu auffällig. Also blieben nur zwei Kongressteilnehmer übrig, die zu beschatten lohnte.«

Lou nickte. »Weiter.«

»Ich habe die Ranger in sämtlichen Nationalparks in Sedona kontaktiert, in denen es Höhlen gibt, weil unser Killer seine Taten mit Vorliebe an solchen Orten verübt. Wir haben die Ranger gebeten, in den nächsten Tagen gezielt nach Personen Ausschau zu halten, die unserem Profil entsprechen, und uns oder die Polizei zu verständigen, wenn ihnen jemand auffällt.«

»Sehr gut. Wo ist Vance Stone? Ist er bei der Aktion dabei?«, fragte Lou.

»Nein, er hat ein paar Tage Urlaub.«

»Finden Sie nicht, Sie sollten ihn zurückrufen? Stone ist ein verdammt guter Ermittler, Kate.«

Stone war einer meiner Kollegen, doch zwischen uns hatte es Streit gegeben. »Er ist ein Ass, aber Sie wissen ja, wie es zwischen uns läuft. Stone und ich sind wie Hund und Katze. Ich hielt es für das Beste, wenn wir uns vorerst aus dem Weg gehen.«

Lou schüttelte den Kopf. »Da kann ich Ihnen nicht zustimmen. Was ist mit den beiden Burschen, die Sie

beschattet haben?«

»Jetzt wird es interessant. Einer hat einen burgunderfarbenen Toyota Camry gemietet, der andere einen marineblauen Ford Taurus. Der Bursche, der den Taurus gemietet hat, könnte unser Mann sein.«

»Warum?«

»Es handelt sich um einen Psychiater namens Constantine Gemal. Ein armenischer Immigrant, der vor fünfzehn Jahren zum Studium in die USA kam und dann geblieben ist. In seinem Einbürgerungsantrag steht, dass er seine Kindheit in Istanbul verbracht hat. Hier, diese Informationen wurden mir gefaxt.«

Ich reichte Lou die Kopie des Einbürgerungsantrags aus meiner Akte. Er las sie aufmerksam durch und runzelte die Stirn. »Interessanter Stoff. Man muss sich das mal vorstellen ... Ein Psychiater, der geistig so verwirrt ist, dass ein brutaler Schlächter aus ihm wird. Erzählen Sie mehr.«

»Es gibt einen weiteren interessanten Aspekt, bei dem es sich unmöglich um Zufall handeln kann. Zwei Morde des Jüngers wurden in Virginia verübt, einer in Istanbul. Gemal hat Verbindungen zu beiden Orten.«

Lous Augen funkelten. »Welche Verbindung hat er zu Virginia?«

»Jetzt kommt's. Gemal arbeitet in der psychiatrischen Klinik Bellevue in der Nähe von Angel Bay, zehn Minuten von meiner Wohnung entfernt. Er passt auch gut in unser Profil. Hoch qualifiziert, Anfang vierzig, unverheiratet. Und wir konnten keine nahen Verwandten ausfindig machen. Ich könnte noch so weitermachen. Ziemlich viele Übereinstimmungen. Ich habe den Mann sogar einmal getroffen.«

Lou hob die Brauen. »Ist das Ihr Ernst?«

»Bevor meine Ehe mit Paul in die Brüche ging, haben wir einen seiner Freunde in der Bellevue-Klinik besucht, der mit ihm bei der Polizei gearbeitet hatte. Er litt unter starken Stresssymptomen und ließ sich in der Klinik

behandeln. Gemal war sein Psychiater, und Paul und ich haben damals kurz mit ihm gesprochen.«

»Wie sieht er aus?«

»Wie ein unscheinbarer Buchhalter, der nur für seinen Beruf lebt. Schlank, Brille, vollkommen unauffällig. Der Typ Mann, der mit der Menge verschmilzt.«

Lou reichte mir die Kopie des Einbürgerungsantrags zurück. »Hat seine Beschattung schon etwas ergeben?«

Ich schüttelte den Kopf und heftete die Kopie wieder in die Akte. »Da liegt das Problem. Er hat das Hotel bis jetzt nicht verlassen. Ich vermute, dass er im Bett liegt und schläft. Nach dem Vortrag heute Nachmittag über die Behandlung von Schizophrenie und einem frühen Abendessen hat er seine Vorhänge um neun Uhr zugezogen und sein Zimmer nicht mehr verlassen. Wir brauchen mehr Zeit, um ihn zu beobachten. Vielleicht viel mehr Zeit.«

»Mist. Was ist mit dem Mann, der den Toyota gemietet hat?«

»Seine Beschattung war ebenfalls negativ. Er hat sich vor vier Stunden eine Prostituierte bestellt. Eine Frau mit großem Busen, Löwenmähne, langen Beinen und High Heels. Sie hat ihn nach einer Stunde wieder verlassen. Kurz darauf wurde der Mann im Rollstuhl durch die Lobby zu einem wartenden Rettungswagen geschoben. Er klagte über Schmerzen in der Brust. Möglicherweise hat er einen Herzanfall erlitten. Seitdem liegt er im Krankenhaus.«

»Verdammt«, sagte Lou mit einem müden Seufzer. »So langsam glaube ich, dass wir diesen Scheißkerl nie erwischen. Hoffentlich ist er kein zweiter Green River Killer, der erst gefasst wird, wenn er alt ist und mit dem Morden aufgehört hat.« Lou ließ sich auf den Stuhl neben dem Bett sinken. »Ich glaube, es ist Zeit, dass ich Ihnen etwas sage, Kate.«

Ich hatte das Gefühl, dass ich jetzt endlich den wahren Grund für Lous Besuch erfahren würde. »Schießen Sie los.«

Blitze zuckten über den Himmel. Lou schaute kurz weg, als suchte er nach den richtigen Worten, ehe er wieder mir den Blick zuwandte. »Der Jünger ist vor nunmehr sechseinhalb Jahren zum ersten Mal auf unserem Radarschirm aufgetaucht. Nachdem wir eine Verbindung zwischen zweien seiner Doppelmorde in Chicago und Washington herstellen konnten, hat das FBI eine Sondereinheit gebildet und setzt seitdem alles daran, den Kerl zu fassen. Seit vier Jahren leiten Sie diese Sondereinheit, nachdem ich Ihnen nach meiner Beförderung die Zügel übergeben habe. In dieser Zeit hat kein Agent mehr Energie in die Ermittlungen gesteckt als Sie. Sie haben sieben Tage die Woche gearbeitet, vierundzwanzig Stunden am Tag, seitdem Sie die Leitung der Sondereinheit übernommen haben. Ich weiß nicht, wie Sie das machen. Ich und jeder andere in Ihrem Team wären längst zusammengebrochen oder hätten das Handtuch geworfen.«

Ich war auf der Hut. »Warum werde ich das Gefühl nicht los, dass gleich ein *Aber* kommt?«

Lou seufzte. »Kate, ich glaube, es ist Zeit, dass Sie einem anderen die Zügel übergeben.«

Ich starrte Lou fassungslos an. Die grenzenlose Verzweiflung, die ich noch wenige Minuten zuvor verspürt hatte, wurde von Wut verdrängt. Ich fühlte mich in meinem Stolz verletzt. »Sie wollen mich *ablösen* lassen?«

»Sie haben eine der schwierigsten Ermittlungen geleitet, mit denen das FBI-Büro Washington es jemals zu tun hatte, Kate. Jetzt brauchen Sie eine Pause. Sie jagen nicht nur einen Serienkiller, der achtundzwanzig Menschen getötet hat. Seit sechs Monaten jagen Sie den Irren, der Ihren Verlobten und seine vierzehnjährige Tochter auf dem Gewissen hat. Es ist für Sie eine persönliche Sache geworden. Sie werden sich noch zugrunde richten, um diesen Scheißkerl zu erwischen.«

Ich spähte auf meine Glock auf dem Nachtschrank und fragte mich, was Lou wohl sagen würde, wenn er wüsste, wie verzweifelt ich noch vor zehn Minuten gewesen war. Ich trug noch immer den Verlobungsring, den David mir geschenkt hatte, einen schlichten Weißgoldring mit Brillanten. Er erinnerte mich daran, dass ich Davids und Megans Tod noch nicht überwunden hatte – und manchmal glaubte ich, es niemals zu schaffen.

Ich blickte Lou in die Augen. »Wir wissen beide, dass es der Jünger war, der eine persönliche Sache daraus gemacht hat, nicht ich. Er wusste aus den Medien, dass ich ihm im Nacken saß, und er hat David und Megan getötet, weil er hoffte, mich dadurch aus dem Gleichgewicht zu bringen. Doch er hat meine Entschlossenheit nur stärker gemacht. Sehen Sie denn nicht, Lou, dass Sie sich geschlagen geben, wenn Sie mir den Fall aus der Hand nehmen? Dann wird dieser Irre gewinnen.«

Lou schüttelte den Kopf. »Kate, Sie müssen den Tatsachen ins Auge sehen und zugeben, dass die Ermittlungen trotz Ihrer Anstrengungen zu nichts führen. Jemand anders muss das Ruder übernehmen. Sie schuften sich zu Tode, wenn Sie nicht aufpassen.«

Tief im Innern wusste ich, dass Lou Recht hatte. Der ungeheure Stress hinterließ Spuren, und das machte mir Angst. Es passte nicht zu mir, dass ich vor wenigen Minuten mit meiner Dienstwaffe hantiert hatte. Nicht einmal mit dem *Gedanken* an Selbstmord zu spielen entsprach meinem Charakter. »Geben Sie mir noch zwei Monate, Lou.«

»Ich wünschte, ich könnte es, aber meine Entscheidung steht.«

»Und wenn ich mich an den nächsthöheren Vorgesetzten wende?«

»Das wäre Zeitverschwendung. Der Chef wird meine Entscheidung unterstützen.«

»Dann wende ich mich an die nächste Instanz.«

»Kate, seien Sie vernünftig.«

»Wer wird mich ersetzen?«

»Ich dachte an Vance Stone. Falls er den Killer schnappt, kriegt er die Chance zu seiner ersehnten Beförderung ...«

Jemand klopfte an die Tür. Ich öffnete. Vor mir stand ein Agent der Sondereinheit mit regennassem Haar. »Tut mir leid, dass ich dich störe, Kate ...«

»Was ist los?«, fuhr ich ihn an.

»Wir haben gerade einen Anruf von den Rangern eines Nationalparks in der Nähe von Sedona bekommen. Sie haben Schreie gehört und einen Verdächtigen beobachtet, der sich in der Nähe einiger Höhlen herumtrieb. Die Polizei hat den Burschen in die Enge getrieben. Er könnte unser Mann sein. Die schlechte Nachricht ist, dass er ein junges Mädchen in seiner Gewalt hat.«

3.

Die Jäger näherten sich ihrer Beute. Der Jünger eilte durch die Kalksteinhöhlen und zerrte das Mädchen hinter sich her. Als er die Hunde bellen hörte, beschleunigte er seine Schritte. Der Schweiß drang ihm aus allen Poren. Eine schwere Stabtaschenlampe hing an einer Schnur um seinen Hals, und mit der linken Hand umklammerte er ein gezacktes, blutverschmiertes Messer.

Lauf weiter.

Er versuchte, die Distanz zwischen sich und den Verfolgern zu vergrößern, doch das stolpernde junge Mädchen behinderte ihn. Ihr Name war Melanie Colleen Jackson. Der Jünger hatte es beim Durchwühlen ihrer Sachen entdeckt, nachdem er sie und ihren Vater entführt hatte. Er hatte dem Mädchen die Hände gefesselt und ihr den Mund mit Klebeband verschlossen; dennoch stieß sie

erstickte Angstschreie aus. Am liebsten hätte er sie abgestochen, doch sein Instinkt sagte ihm, dass er sie als Geisel brauchte.

Er gelangte in der Höhle an eine Gabelung und sah zwei Tunnel; der eine führte nach links, der andere nach rechts. Verzweifelt versuchte er sich zu erinnern, ob er an dieser Stelle schon einmal vorbeigekommen war, doch die von grellem Neonlicht durchfluteten Höhlen mit den zerklüfteten Kalksteinwänden sahen alle gleich aus. Der Jünger besaß die Figur eines Läufers, kräftig und schlank, und verharrte ein paar Sekunden, um Atem zu schöpfen. Seine Gedanken galten jetzt nur noch dem eigenen Überleben.

Mit brutaler Kraft presste er eine Hand auf das Gesicht des Mädchens. Als er das blutverschmierte Messer auf Melanies Wange drückte, begann sie zu wimmern. »Du hältst den Mund und läufst weiter, oder ich stech dich genauso ab wie deinen Alten. Kapiert?«

Sie nickte. In ihren tränennassen, vor Entsetzen aufgerissenen Augen spiegelte sich nackte Angst. Als er die Klinge zurückzog, blieb auf ihrem Gesicht ein blutroter Fleck zurück. »Sei ein braves Mädchen und sorg dafür, dass deine hübschen Beine weiterlaufen.«

Der Jünger setzte seine Flucht fort und zerrte das Mädchen wieder hinter sich her. Er hörte das wilde Kläffen der Polizeihunde und wusste, dass er um sein Leben rannte. Eine Frage ließ ihn nicht mehr los: Wie hatte die Sache so schief gehen können?

Der Abend hatte ohne Probleme begonnen, als er das Sheraton um elf Uhr verließ. Er hatte sein Aussehen mit einer Perücke und einem Schnurrbart verändert. Er trug einen schwarzen Blouson und eine blaue Cargohose, dazu dünne braune Kunstlederhandschuhe und billige Tennisschuhe, die er später entsorgen konnte, falls er am Tatort Fußabdrücke hinterließ. Seine schwarze Arzttasche

enthielt die Dinge, die er brauchte: den braunen Schlachtergürtel aus Leder mit einem Sortiment an Messern, Sägen und Hackbeilen, mit denen er seine Opfer zerstückelte; außerdem OP-Handschuhe, Seife und eine Flasche Wasser, um sich nach der Tat zu säubern.

Er hatte alles bis ins Kleinste geplant, ehe er das Hotel verließ. Wie üblich hatte er zwei angrenzende Zimmer gebucht und bei der Reservierung erklärt, dass er zwei nebeneinander liegende Zimmer brauche, da er Verwandtenbesuch bekäme.

Zwar besuchte ihn nie jemand, doch diese Taktik erlaubte es ihm, das angrenzende Zimmer in seiner Verkleidung zu betreten und zu verlassen, ohne Verdacht zu erregen. Außerdem konnte er sicher sein, dass kein Zeuge ihn jemals identifizieren würde. Er hatte seinen Mietwagen benutzt, um sich mit der Stadt vertraut zu machen und seine Fluchtwege zu planen. Vor der Entführung neuer Opfer würde er den Wagen in der Hotelgarage abstellen.

Dann hatte er sich von einem Taxi in den Osten der Stadt fahren lassen, wo er durch die Straßen gelaufen war, bis er einen alten blauen Pontiac mit großem Kofferraum entdeckte, der in einer Gasse vor einer Billardkneipe parkte. Die Fahrertür war unverschlossen, die Schlüssel steckten im Zündschloss. Er stahl den Pontiac und versah ihn drei Straßen weiter mit zwei gefälschten Magnetnummernschildern. Dann fuhr er in den Süden der Stadt und hielt an einer Tankstelle, kaufte einen Benzinkanister aus Plastik, füllte ihn mit zwanzig Litern Sprit und legte ihn in den Kofferraum. Es war sicherer, einen gestohlenen Wagen zu benutzen, falls er jemandem auffiel. Das Stethoskop und die schwarze Tasche lagen auf dem Beifahrersitz neben dem Stadtplan und der Stabtaschenlampe, der Spritze und der dünnen, mit Leder überzogenen Eisenstange – seinen griffbereiten Tötungswerkzeugen. Anschließend fuhr er auf der Suche